

Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung.



Für unverlangt eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Düsseldorf.

Augenblicklich kann es auf dem Gebiet der inneren deutschen Politik keine wichtigere und dringendere Aufgabe geben, als das Zentrum aus Düsseldorf hinauszuerlösen. Die Arbeit dazu ist getrennt geleistet worden. Das Zentrum hat trotz der um achtzehntausend Stimmen gestiegenen Wählermassen des Wahlkreises nur mit vieler Mühe annähernd die Ziffer von 1907 behaupten können.

Sobald man freilich die Nationalliberalen in Düsseldorf zu fassen sucht, beginnt man bereits zu stutzen. Gibt es in Düsseldorf überhaupt Nationalliberalen, und wie groß ist ihre Zahl? Bisher hatte man sich daran gewöhnt, die Liberalen des Düsseldorfer Wahlkreises als eine Einheit anzusehen, weil immer ein nationalliberaler Kandidat aufgestellt wurde. Jetzt haben die Zeitfragen gezeigt, daß unter diesen Sammelnamen Reaktionen und Radikale sich verhältnismäßig friedlich zusammenfanden. Die Einheit der Liberalen ist durch die Nachwahl gründlich getrennt worden.

Die Zahl der nationalliberalen Anhänger größer oder kleiner ist in jedem Falle hängt von der nationalliberalen Wahlpolitik ab. Man sollte darauf hinweisen, daß die nationalliberalen Parteien in Düsseldorf Unterstützung in Lindau das Zentrum verweigert hat. Man konnte weiter darauf aufmerktsam machen, daß es auch in Konstanz den Nationalliberalen

nur mit sozialdemokratischer Unterstützung gelingen kann, das Zentrum zu verdrängen. Aber in nationalliberalen Kreisen vertritt man vielleicht die Theorie, daß die Unterstützung des politischen Gegners zu nichts verpflichtet. Schon die von nationalliberaler Seite proklamierte Stimmteilerhaltung bei der Hauptwahl in Düsseldorf ließ sich nur durch die Rückstufung der späteren Wahlungen mit dem Zentrum erklären.

Die Nationalliberalen, für das Zentrum eintretend, diese Auffassung erscheint phantastisch und paradox. Ist doch die partikularistische Partei aus dem Gegenatz zum groß geworden. Die stärksten Wirkungen hat die nationalliberale Partei im Kampf gegen das Zentrum erzielt. Das nicht bloß ihre Führer, sondern auch durch ihr letzter Gefolgsmann mit einem Tropfen antiltramontanen Zels gefärbt sei, das erklären gemäß den nationalliberalen Traditionen immer als selbstverständlich. Im Kampf gegen den liberalen Welt lag die eigentliche Stärke des Begründers des Nationalvereins und langjährigen Führers der nationalliberalen Partei, Abgeordneter v. Vennigsen, und in dessen Frühpunkte wandelt auch der Abgeordnete Baffermann. Zahlreiche andere Größen der nationalliberalen Partei fanden gerade im Kampf gegen den Ultramontanismus ihre eigentliche Aufgabe.

Sollten alle diese Traditionen heute vergehen sein? Soll sich die nationalliberale Partei zur „Waffen“ des Zentrums erniedrigen und seine Geschäfte besorgen, ausschließlich aus Belohnung, daß die „rote Welle“ höher steigen könnte, als es den Industriemagnaten des Rheinlandes angenehm ist? Man darf erwarten, daß sich auch die nationalliberale Partei nicht selbst um die Zukunft bekümmern, wenn sie jetzt noch nicht über das bängliche Schwanken hinausläuft, oder wenn sie gar eingebildeter Wahlführer wollen sich mit dem Zentrum assoziieren wollten. In jedem Falle muß man den liberalen Wählern Düsseldorf, welcher Unterstützung sie sich auch immer zurechnen mögen, dringend raten, sich nicht länger selbst auszuscheiden, sondern die Konsequenz aus der Hauptwahl zu ziehen und in der Stichwahl einmütig dem sozialdemokratischen Kandidaten Haberland ihre Stimmen zu geben. Mit der Aufstellung des bündnisfähigen Jochs wird die Bahn frei für eine Reformpolitik im Deutschen Reich.

Marokko und die Börse.

„In zwei bis drei Tagen alles erledigt.“ Die gestern abend von der Agence Havas und dem Wolffschen Telegraphenbureau ausgegebenen Erklärungen, in welchen die noch bestehende Meinungsverschiedenheit über „prinzipielle Fragen“ konstatiert wird, ist von einigen Berliner Morgenblättern sehr pessimistisch gedeutet worden. Dieser plötzliche Pessimismus war unferes Erachtens unbegründet, aber er war nicht unverdientlich, denn derjenige Teil der deutschen Presse, der gehoramt alles glaubt, was man ihm in der Wilhelmstraße zuflüstert, hatte allerdings in dem Maße leben müssen, alle Schwierigkeiten seien bereits vollständig hinweggeräumt. In Paris hatte man die öffentliche Meinung nicht irreführend, sondern auf etwaige neue Zwischenfälle vorbereitet, und so kommt es, daß heute früh in der bisher sehr spezifischen Pariser Presse die Situation auf Grund der beiden getriggen Erklärungen sogar eher günstig beurteilt wird.

Da in Deutschland ein großer Teil des Publikums so durch jene offiziellen Mitteilungen, auf die wir immer wieder warnend hingewiesen, zu der Ansicht verführt worden war, der ganze Marokkokonflikt sei im Grunde schon beigelegt, so haben die überdies ziemlich konfus und widerspruchsvoll abgefaßten beiden Erklärungen auf diese Kreise recht beunruhigender als nötig gewirkt. Schon vor Beginn der heutigen Berliner Börse waren die Depeschenankafen der Banken mit Verunsicherung befüllt, und es war eine neue, sehr erhebliche Aufschwüchung der Kurse vorherzusehen. Infolgedessen legten sich die großen Bankinstitute mit dem zuständigen Amt in Verbindung und es fand, vor Beginn der Börse, eine Unterredung zwischen dem Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt Zimmermann und den Herren Graf Fürstberg, Direktor der Berliner Handelsgesellschaft, Helfferich, Direktor der Deutschen Bank, ferner einem Vertreter der Nationalbank, einem Vertreter des Hauses Bleichröder und einigen anderen Mitgliedern der Finanzwelt statt. In dieser Unterredung erklärte der Unterstaatssekretär Zimmermann:

„Die Marokkofrage wird in zwei bis drei Tagen in günstigem Sinne erledigt sein.“ Die Vertreter der Großbanken fragten darauf, ob sie von dieser Ankündigung Gebrauch machen könnten, und der Unterstaatssekretär entgegnete: Ja, jeden beliebigen Gebrauch. Die Herren teilten abhand die Worte des Unterstaatssekretärs der Börse mit, die Banken intervenierten und ein größerer Kurssturz wurde verhindert.

Es erfreulich es nun auch wäre, wenn die Marokkofrage in zwei oder drei Tagen aus der Welt geschafft sein sollte, und so dankenswerter das Bemühen ist, neuen Vorpostenplan vorzubringen — einwilligen müssen wir doch sagen, daß der ganze Vorgang uns ziemlich unverständlich bleibt. Gestern abend veröffentlichten beide Regierungen Noten, in denen jede von beiden erklärt, daß sie in den noch ungelösten prinzipiellen Fragen „nicht nachgeben“ könne, und am nächsten Morgen wird berichtet, die ganze Angelegenheit werde in zwei oder drei Tagen erledigt sein. Wir haben den getriggen Noten keinen bedenklichen Sinn beigelegt und absolut nicht, wie andere Blätter, in ihnen eine Vorbereitung auf den Abbruch der Verhandlungen gesehen, aber das ging doch klar aus ihnen hervor, daß ein sofortiger Abschluß der Verhandlungen nicht zu erwarten ist. Entweder jene getriggen Erklärungen entsprachen nicht den Tatsachen, dann hätte man sie nicht veröffentlicht dürfen oder man

Früchte.

Von Albert v. Trentini. [Manuskript verboten.]

Mein Gymnasium in Vogen hand an einer Stelle, die für den Herbst nicht besser ausgefallen sein könnte: fünfzig Schritte über dem Oberrhein. So um den ersten September herum war der Herbst-Gewittersturm, bei dem nur wenig um die Erleichterung beteten, mehr über von der verlassenen Sommerfrische träumten, Ruhe auf ererblichen Wäldern, gelbernde Buchenmälder, rote Vogelbeere und lichtüberströmte Dolomiten mit wechem Schermerz retroaktiv lieblichen. Das war das Amt jedoch aus, dann sagte der Zehner Martin, der jetzt Hofrat im Ministerium ist: „Wer geht mit „Wird“ essen?“ Und siehe da: der Traum und Schmerz waren aus, es war eine Matte liegen wir die Gasse abwärts, blieben bei der Jesuiten-Wald, die siebzig Jahre alt war, aber noch formidabel auf dem Schenkel sah, stehen und schrien unisono: „Wieviel Pfirsich an einem Kreuzer?“ „Aom“, sagte die Waidl zuerst.

„Wird's Jahr hat sechs gegeben“ der Zehner Martin. „Siebene“, ein anderer. Und dann lief über das Pergament der Waidl ein freundlicher Schimmer, die alten Hände langten in den Rock, und ... um neun Kreuzer gab es acht. Nächsten Tag kaufte jeder um zwei Kreuzer, aber nächsten um et, und am achten Tage fehlten in der Kasse auf zehn Buchsen. Abend von den betreffenden Eltern fast identische Blicke an die Waidl eingelaufen waren: „Inwiefern erbit ... Waidl ... tags ... ich an einer Verklärung zu sein.“ Die Waidl schme Zeit der acht Pfirsiche um einen Kreuzer zu oft sein gefasert ... ein für allemal vorbei! In großen Öfen von Südtirol stehen tausendmal mehr Fruchtbaum als zu Martin Zehners Gymnasium, und an manchen Novembertagen um die nobelsten Kessel, Kreuzerloschen und von den überlängten Klauen verächtlich verlesen, als rotbackigen Kranz unter dem Hagen sehen. So groß ist der Reichtum! Aber ein so großer Reicht ist auch der Herbst geworden! Er denkt immer an seinen weltliche Anfang, die Waidlmälder im April und Mai, die leuchtendste Reifezeit unter glühendem Himmel, ... alles Dinge, e mit dem Materialien nichts zu tun hätten, ... er denkt nur sehr ein Geld, er ... wenn ich das sagen darf? ... hat sich pro-

tituiert. Das Kilogramm Pfirsiche eine Krone fünfzig, eine Melone eine Krone achtzig, zwei Pfund Trauben (es gibt nur mehr Weinisch und Kirschtrauben, und wenn sie noch so teuer sind) zwei Krone zwanzig. Wie die Mona Lisa im Louvre gestohlen werden ist, hat die ganze Welt davon ererbet, daß mit der Mona Lisa jeder Mensch behafteten werden sie, weil sie allen miteinander ideal gehörte. Nun, zwischen Sehen und Gehen ist ein Unterschied, und ich bin kein Sozialdemokrat oder Kommunist. Aber, wenn man einerseits sieht, daß hier die Früchte wie die Wälder am Baum wachsen, und weiß, daß schon der Waid nicht widerleihen konnte, andererseits aber an seinem Südtiroler Lichtmarkt vorüberkommt, ohne das ungenügende Eigentum am nervus rerum, der nun auch der nervus des Herbstes geworden ist, zu verhalten ... dann paßt einem die gesunde Empörung gegen die Gesellschaftsordnung, die das allgemeine Gut des Herbstes unterworfen hat.

Und warum ist es hier farbigen, welche Konsequenzen ich aus dieser Betrachtung, oder vielmehr dieser Gesellschaftsordnung ausblende zog und ziehe. Ich verpöchte Ihnen Genüsse, die Sie als Millionär beim Obfischen niemals haben konnten, niemals haben werden! Sie essen gegen Bezahlung, also durchaus, niemals, aber nationalökonomisch ... ich esse gemissenen ohne Entgelt, aber durchaus ideal ... naturalistisch. Denn vieles kommt auch darauf an, wie man die Früchte isst! Zum Beispiel: Ein entfernter Nachbar von mir in Vogen, Gefolgten und Hypothekensucher, sagt mir im Sommer in einem Garten: „Wäffen Sie, lieber Herr“ ... ich bin dabei beschaffen demme wie ein Baum ... da steht ein ausgezeichnetes Birnbäumel! Geben Sie, da! Das sind Birndel, sag ich Ihnen, solche kriegen Sie rundum nicht, denn das Bäumel hab ich von Aco herauf.“ Waidnächte hat etwas Köstliches! Man findet bei ihnen den Weg, als wärs am Tag, und man kann sich, ertrayt, mit Grund ausleben. Sie werden mir doch nicht zumuten, daß ich in einer Waidnächte fesse! Da such ich mir schon eine Stodunde aus. Ja, Waidnächte, und Herr Josef Wäris Birnbäum aus Aco! Sie, das sind Birnen! Wie ich am Baum oben ist, Waidl hinein, Waidl auf, Waidl hinein und immer so weiter, weiter, weiter, und drüben unterm braunen Dach, das der Ausbaum überwölbt, träumt Herr Josef Wäris vom Obfischen! Siezig Gulden das Birnbäumel, zweihundert die Spanerdel, ... und ich: Waidl auf, Waidl hinein, Waidl auf, Waidl hinein, bis ich in eine „Verklärung“ denke! D, ihr süßen, drallen, salzigen Josef Wärischen Birnen, wenn

meine Föhne an euch denken, an die gelbrote Sprengelheit, an den leisen Widerstand eures weißen Fleisches ...

Wenn man schon Dieb wird ... dem Obst gegenüber kann man wirklich nur sagen: Kleptomane ... man muß es mit frassen werden! Man sieht immer nur je eine Sorte bei einem Beschäftigten, nicht nur bei Nacht! Zum Beispiel: Früher war ein Sommer, Herrgott, einfach nicht auszuhalten! Und da hat sich der Herr Zehnderstein endlich herabgelassen, mich auf sein Gut nach Eppan einzuladen. Wie schon der Name sagt, ist er Aritrat, aber punkto Obst ist er wie alle anderen Profetarien. Seine Pfirsiche nun und seine Königinpfirsiche sind landbesam, und darum ging ich auch nach Eppan hinaus, obwohl's dort nicht fähler ist als bei uns herinnen. „Tu hast aber schöne Pfirsiche!“ sag ich zum Herr am dritten Tag, tue aber dabei völlig platonisch. Der Herr führt mich darauf mit einem „Ja“ die gemeinsten Früchte da, die ich einem geistlichen Haus wirklich nicht zugunnet hätte: „Zweifeln, eingetrocknete Marillen und grüne Reineclanden“. Die Grün ist sie, die Ainder oben sie, die Mademoiselle und der Hofmeister oben sie ... ich nicht! „Ich nicht?“ fragte da Herr. „Danke, ich nehme kein Obst. Ich vertrag's nicht!“

Ja, was war das nun für ein Leben! Gleich lud mich der Herr auf eine weitere Woche ein, und im Haus überfülltete man mich mit Kaffeekekeln, ohne Summe und Königinpfirsiche. „Acht, wie fröhlich gerade unter die Pfirsichbäume und Königinpfirsiche. Bei hellstem Sonnenlicht. Edelweisse Nachmittage, zu Ende August, wie fröhlich die Lichtverwundersenen Wäldchen, glorioch und blumig! Auf jedem Quadratmeter rast die Reize der Frucht! Und Datt! Datt! ... Unter diesen schließenden Wäldern zu liegen, höchstes Gelpräde auf dem Arie, und mit einem distrophen Stroh des Schutts den Stamm zu reizen, bis mählich ein kindesgroßer Pfirsich fällt, oder eine Marillen zu denken, die in den grässlichen Wäldern liegen ... Gott, wie schön ist deine Erde! Ich bis in die Pfirsiche, daß der Zeit wie drei Wäldchen kaufte, ich liebste die vielfestene Wange, feuchter „Waidl“ und tauche gleich darauf die lästernden Lippen in jene süße Wonne, die wahrhaftig königlich ist an Herr Zehndersteins Pfirsichen. Und die Kerne vergrab ich in die Erde.

Beichte Verklärung drängte eines Tages zum Abschid. Vorher aber schrieb ich dem desperaten Herr nach eigener Schrift eine Diebstahlsanzeige ans Bezirksgericht, gegen unbekannt Täter!